

Als sie nun in die Nähe von Jerusalem kamen, nach Betfage an den Ölberg, sandte Jesus zwei Jünger voraus und sprach zu ihnen: Geht hin in das Dorf, das vor euch liegt, und gleich werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; bindet sie los und führt sie zu mir! Und wenn euch jemand etwas sagen wird, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer. Sogleich wird er sie euch überlassen. Das geschah aber, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht (Sacharja 9,9): »Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttiers.« Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und er setzte sich darauf. Aber eine sehr große Menge breitete ihre Kleider auf den Weg; andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Die Menge aber, die ihm voranging und nachfolgte, schrie: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! (Matthäus 21, 1-9)



Liebe Gemeinde,

wovon mögen sich die Menschen wohl losgerissen haben, die da am Straßenrand versammelt sind? Was hat sie da hingetrieben? Wen haben sie erwartet?

Vielleicht haben sie ihr Feld verlassen, das sie gerade beackert haben. Vielleicht haben sie ihre Schafe einem Hüt Jungen übergeben. Vielleicht haben Frauen ihre Säuglinge auf den Arm, ihre Kinder an der Hand genommen und sind losgelaufen. Vielleicht haben Rabbis die Heilige Schrift zugeschlagen, in der sie die Stelle aus Sacharja 9 gelesen haben, die Matthäus zitiert: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttiers.“

„Dein König kommt zu dir.“ Es muss schon ein starkes Motiv geben, um sich so aus seinem Alltag herausholen zu lassen. Da muss jemand im Anzug sein, der schon lang erwartet wurde. Da steckt eine starke Sehnsucht dahinter. „Deiner wart' ich mit Verlangen!“

Auch durch die Kantate zieht sich das Wort „Komm!“ Immer wieder wird dieser Ruf laut. Geradezu physisch wird die Not spürbar, die ihn hervorbringt. Es ist nicht mehr nur die damalige Not, von der da gesungen wird, sondern auch die heutige. Unsere. „Komm, Jesu komm zu deiner Kirche!“ Oder zu den Menschen, die dich brauchen, könnten wir ergänzen. Den Armen, Kranken, Flüchtlingen, Verletzten, Obdachlosen.

Und dann, in der Arie, wird der Ruf ins Perfekt und Präsens gesetzt. „Der Heiland ist schon gekommen“. Du kommst und lässt dein Licht mit vollem Segen scheinen.“

Die Anrede „König“ ist verschwunden. Kein Wunder. Mit einem weltlichen Herrscher war die Hoffnung auf Heil und Frieden wohl auch zu Bachs Zeiten schon nicht mehr verbunden. Heute erst recht nicht. Das soll die diplomatischen Bemühungen und Erfolge ernsthafter Politiker nicht schmälern. Aber bei der adventlichen Erwartung geht es um mehr. Es geht um ein umfassendes Heilwerden von Leib und Seele. Es geht um den „Frieden auf Erden für alle Menschen seines Wohlgefallens“ (Lk. 2,14). So heißt es in der Weihnachtsgeschichte. Es geht – nach den Worten von Paulus – um die Rettung der ganzen Schöpfung „aus der Knechtschaft der Vergänglichkeit“ (Röm. 8,21).

Als Jesus um das Jahr 30 herum auf dem Esel in Jerusalem einritt, war die Not der Menschen groß. Die Bevölkerung verelendete, das Land wurde regelrecht ausgesaugt. Die römischen Besatzer schöpften mit hohen Steuern auch die kleins-

ten Gewinne ab. Und wie immer ging es zu Lasten der einfachen Leute. Sie waren am Ende. Der Ruf Hosianna ist kein Jubelruf. Er ist ein Hilferuf. „Hilf doch!“, heißt das auf Deutsch. Die Menschen kommen gelaufen, weil sie dringend Hilfe brauchen. Das ist allemal ein Grund, die Alltagsgeschäfte stehen und liegen zu lassen.

Und wann drängt es uns dazu? Was könnte uns veranlassen, unsere gewohnten Verrichtungen zu unterbrechen? Und an welchen Straßenrand würden wir uns dann begeben? Wen würden wir erwarten? Bei wem Hilfe suchen? Ist es noch derselbe „Heiland, der unser armes Fleisch und Blut an sich genommen und uns zu seinen Blutsverwandten gemacht hat“? Können wir solche Wendungen überhaupt verstehen?

So viel ist klar: Es geht nicht um ein bisschen mehr oder weniger Lebenserfüllung, Gesundheit oder Glück. Es geht um das ganze Leben, die vollkommene Liebe, den Frieden ohne Ende. Es geht um Gott und die Verbindung zu ihm. Und die Frage an uns lautet: Wollen wir das? Oder sind wir mit unserem kleinen Glück zufrieden? Erwarten wir es von ihm, diesem Bettlerkönig? Wollen wir an seinem Tisch mit den Sündern und abgerissenen Gestalten zusammensitzen und das Abendmahl mit ihm halten, ohne Ansehen der Personen, die er einlädt? Oder ziehen wir die Gesellschaft der Gleichgesinnten vor, die unsere Lebensentwürfe nicht in Frage stellen?

Wenn wir uns mit ihm einlassen, dann bleiben wir nicht die Gleichen. Dann wird er uns möglicherweise sagen: „Verkaufe, was du hast und geh mit mir“ (Lk. 18,22) oder „Lass die Toten ihre Toten begraben, du aber verkündige das Reich Gottes“ (Lk. 9,60). Im übertragenen Sinn verstanden bedeutet das, unterscheiden zu lernen, was wichtig und unwichtig ist, was tot ist und was lebendig, was man hinter sich lassen und worauf man zugehen sollte. Indem man es tut, wird man merken, dass der Gewinn größer ist als der Verlust. Man bekommt mehr als man zurückerlässt. „Jesus kommt und ziehet ein“, hieß es in der letzten Arie der Kantate. „Bin ich gleich nur Staub und Erde, will er mich doch nicht verschmähen, seine Lust an mir zu sehn, dass ich seine Wohnung werde! O wie selig werd ich sein“.

Ich weiß schon, das klingt noch ein bisschen theoretisch. Es könnte aber so aussehen, dass wir die Adventszeit dazu nutzen, uns in unserem Alltag unterbrechen zu lassen. Von dem katholischen Theologen Johann Baptist Metz stammt die Aussage: „Die kürzeste Definition von Religion ist: Unterbrechung.“ Die Adventszeit könnte die Zeit sein, in der wir unsere üblichen Alltagsabläufe unterbrechen und so ein wenig den Lauf der Zeit anhalten. Durch ein Gebet, ein paar Minuten Stille, einen Gottesdienst, ein Konzert, den Besuch eines Menschen, der allein ist. Niemand zwingt uns, an jedem Samstag einkaufen zu gehen. Wir können uns stattdessen in die Schar derer einreihen, die Jesus ihren Hilfeschrei entgegenrufen. Für uns oder auch für andere, die leiden: „Hosianna! Hilf doch!“ Wir können ihm unsere familiären, beruflichen oder auch finanziellen Sorgen ins Herz schreiben. Oder die Not der Gewaltopfer in Syrien, der Ukraine, Nigeria. Solche Unterbrechungen bringen das Leben mit Gott in Kontakt. Sie helfen uns, den Blick vom Alltag weg und zu Gott hinzuwenden, mit Klage, Bitte oder Dank.

Die Unterbrechungen werden dann auch die Wahrnehmung schärfen dafür, dass Gott uns mit Lust ansieht. Sie werden mir die alten Worte ins Herz schreiben, die er mir in der Taufe gesagt hat: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes. 43,1). Wer sich so von Gott angeschaut, wahrgenommen und geliebt weiß, der ist jetzt schon selig. Der erlebt einen wunderbaren Advent.

Die Evangelien erzählen, dass Jesus auf dem Weg durch das Land immer wieder innehielt. Er sah jemanden und erkannte

seine tiefe Sehnsucht nach Heil: eine mit sieben Männern gescheiterte Frau; einen reichen, aber unbefriedigten Mann auf einem Baum; eine mittellose Witwe, die ihren einzigen Sohn zu Grabe trägt. Er blieb stehen, ließ sich unterbrechen, wandte sich diesen einzelnen zu und sprach sie an auf ihre Not. Sie blühten auf unter seinem Blick. Jemand hatte sie gesehen und erkannt. Das ist es, was die meisten Menschen sich wünschen: gesehen zu werden, erkannt zu werden, geliebt zu werden wie sie sind. Wenn das geschieht, bleibt alles andere ohne Bedauern von allein hinter einem zurück. Es geschieht, wo Jesus einzieht in unseren Advent.

Menschen am Straßenrand, die einem Großen zujubeln, lassen sich oft beeindruckt von dem Glanz, der von ihm ausgeht, seiner Nobelkarosse, seiner Begleitmannschaft, seiner Ausstattung. Das alles hat Jesus nicht zu bieten. Bei ihm gibt es nichts Besonderes zu sehen. Einen Esel, ein paar einfache Männer und Frauen, die ihm folgen. Zweige statt eines roten Teppichs auf dem Weg. Aber er sieht die anderen. In ihm sieht Gott uns an. Und das ist es, was wir brauchen: Dass jemand da ist, der unser Glück und unsere Not sieht, unsere Freude und unser Leid. „Deiner wart' ich mit Verlangen“.

Noch einmal die Frage an uns. Worauf warten wir? Wovon müssen wir uns losreißen, um zu bekommen, wonach wir uns sehnen? An welchem Straßenrand stellen wir uns auf? Unter den vielen Angeboten, die die Adventszeit macht, das eine Heil bringende herauszufinden, ist nicht so schwer. Es wurde uns ja vorgesungen: „Der Heiland ist gekommen, hat unser armes Fleisch und Blut an sich genommen und nimmt uns zu Blutsverwandten an“. Stimmen wir einfach ein! Lassen wir unser übliches Leben unterbrechen durch diese Botschaft! Dann wird das Glücksgefühl sicher kommen: „O wie selig werd ich sein!“ Amen.

Ursula Seitz,

Kirchenberg 13, 90482 Nürnberg, Ursula.Seitz@t-online.de